

BESPRECHUNGEN

Kirche

Und dennoch ... Die römische Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester. Klarstellungen – Kritik – Ermutigungen. Hg. v. Peter HÜNERMANN. Freiburg: Herder 1998. 189 S. Kart. 29,80.

Die im Titel des Buchs genannte Instruktion, veröffentlicht im November 1997, ist auf erhebliche Kritik gestoßen (vgl. diese Zs. 216, 1998, 1f.). Der Herausgeber dokumentiert neben dem Text der Instruktion eine Reihe von Diskussionsbeiträgen. Sie sind größtenteils bereits erschienen – so der Aufsatz von Michael Theobald über die neutestamentlichen Perspektiven (29–49) in dieser Zs. (216, 1998, 196–208) –, sind aber so ausgewählt, daß sie ein umfassendes Bild des Diskussionsstands geben.

In einem einleitenden Beitrag macht Peter Hünermann deutlich, daß die Instruktion auf einem „grandiosen Fehlurteil“ (21) der derzeitigen kirchlichen Situation beruht, nicht zuletzt deswegen, weil sie mit den Bischofskonferenzen nicht abgesprochen ist, daß sie aber „durch den Widerspruch und die Diskussionen die notwendigen theologischen und kirchenpolitisch-praktischen Klärungsprozesse beschleunigen wird“ (26). In weiteren Aufsätzen behandelt Hünermann die Homilie (86–101) und die Krankensalbung (102–116). Stefan Knobloch („Zurück vor das Konzil?“, 50–67) sieht in der Instruktion – was für römische Dokumente im allgemeinen gilt – ein Exempel dafür, „wie man vom Konzil Abstand nehmen kann, indem man sich auf es bezieht“ (50), was nach den Darlegungen M. Theobalds ebenso für die Bezugnahmen auf das Neue Testament gilt. In einer kirchenrechtlichen Analyse der Instruktion zeigt Ilona Riedel-Spangenberg (68–85), daß der Codex Iuris Canonici von 1983 den ekklesiologischen Vorgaben des Konzils in den hier anstehenden Fragen voll entspricht, die Instruktion hingegen nicht, zumal sie an vielen Stellen die „klare Begriffsbestimmung“ und die „richtige Interpretation der Gesetze“

vermissen läßt (82). Einen originellen Gedanken steuert Stefanie Spendel bei („Mitarbeit der Laien“, 117–127): Die Instruktion sei „zur rechten Zeit“ gekommen; denn sie spreche sich für eine Sicht des Verhältnisses von Laien und Klerikern aus, die „unter Rücksicht der erkenntnisfördernden Methode von Versuch und Irrtum dem Irrtum zuzuordnen“ sei und daher für den Fortschritt des Glaubens einen „wichtigen Dienst“ leiste (126).

Ein Glanzpunkt des Bandes ist die Wiedergabe der beiden weithin bekanntgewordenen Briefe des früheren Innsbrucker Bischofs Reinhold Stecher zu den in der Instruktion angesprochenen Problemen (132–149). Hervorzuheben ist ferner der umfassende Überblick über die bisher erschienenen Stellungnahmen zur Instruktion (184–188).

Wolfgang Seibel SJ

AYASS, Ruth: „Das Wort zum Sonntag“. Fallstudie einer kirchlichen Sendereihe. Stuttgart: Kohlhammer 1997. 318 S. Kart. 49,80.

Es gibt das „Wort zum Sonntag“ seit 1954. Oft wurde es als altertümlich kritisiert und bestand doch weiter. Um so erstaunlicher ist es, daß sich lediglich in den frühen 70er Jahren drei Dissertationen mit ihm befaßten. Das Buch von Ruth Ayass, auch eine Dissertation, ist trotz der bescheidenen Kennzeichnung als „Fallstudie“ die bei weitem gründlichste und am stärksten empirisch fundierte Untersuchung.

Für die Frage, was die religiöse Rede heute im öffentlichen Raum bezwecken kann, bezieht sich Ayass einmal auf die Religionssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann, aber sie entdeckt wichtige Auskünfte auch bei der biblischen Formgeschichte. In acht der zwölf Kapitel ihrer Arbeit legt sie zudem empirische „Konversationsanalysen“ der einzelnen Sendungen vor. Von allen 53 Sendungen des Jahres 1991 und einer Auswahl von 1992 wurden sorgfältige Transkriptionen angefertigt. In ihnen wird nicht nur das

gesprochene Wort festgehalten, sondern – mit schriftlichen Sonderzeichen – auch die Pausen, die Intonation, das Sprechtempo und die Lautstärke, dazu die Gesten und Bewegungen der Sprechenden, schließlich noch die Kameraeinstellungen und -bewegungen sowie der Hintergrund und die Einblendungen.

Um diese „Protokolle“ lesbar zu machen, greift Ayaß dankenswerterweise in jedem Kapitel ein anderes Merkmal des Wortes zum Sonntag heraus. Der meist spartanische Umgang mit fernsehgerechten Bildarrangements, die bildliche Dominanz der sich wenig bewegenden Sprecherinnen und Sprecher erklären den antiquierten und konventionellen Eindruck, den die Sendereihe macht. Die Nähe zur Predigt wird an vielen rhetorischen und gestischen Gestaltungselementen aufgezeigt, z. B. an der Art und Weise, wie Fragen vom Sprechenden selbst gestellt und beantwortet, wie eigene und fremde Erfahrungen „zitiert“ werden. Inhaltlich geht es um die Geschichte biblischer und christlicher Vorbilder, um den Bezug zum Kirchenjahr und zu politischen Ereignissen. Schließlich, typisch für die jüdisch-christliche Verkündigung: der „heilige Bogen“, der von gegenwärtigen Leiderfahrungen zu einem lichtvollen Ausblick, zum Appell an die verändernde Kraft des Glaubens geschlagen wird. Natürlich werden Unterschiede zwischen evangelischen und katholischen Sprechern deutlich,

auch zwischen Männern und Frauen. Auf Versuche mit mediengerechteren Gestaltungselementen wird eingegangen.

Alle Sprechenden stehen vor dem kommunikativen Problem, außerhalb des sie tragenden „Gehäuses der Gemeinde“ (289) zu einem heterogenen und zufälligen Publikum zu sprechen. Sie tun das meist mit Eindringlichkeit und Ernst, sie rechnen mit einer ablehnenden Haltung eines Teils ihres Publikums. Diese Elemente sind schon für die prophetische Rede im Alten Testament typisch. Ayaß kennzeichnet die Sprecher des Wortes zum Sonntag daher abschließend als „kleine Propheten“ – klein deshalb, weil sie im Unterschied zu den temperamentvollen Ausbrüchen eines Jeremia den Affront mit dem Publikum vermeiden und durchwegs einen menschenfreundlichen Gott verkündigen.

Ayaß stülpt dem Wort zum Sonntag an keiner Stelle eine soziologische Interpretation über, die dem christlichen Selbstverständnis widerspräche. Sie stellt die bleibenden Schwierigkeiten dieser besonderen Gattung heraus, und macht doch Verbesserungsvorschläge, z. B. was ein stärkeres Anknüpfen an aktuelle Ereignisse angeht. Dies macht ihr Buch anregend, nicht nur für die Sprecher und Organisatoren des Wortes zum Sonntag, sondern für alle, die regelmäßig oder gelegentlich zu predigen haben.

Rüdiger Funiok SJ

Zeitgeschichte

Clemens August Graf von Galen. Menschenrechte – Widerstand – Euthanasie – Neubeginn. Hg. v. Joachim KUROPKA. Münster: Regensberg 1998. 345 S., Abb. Lw. 48,-.

Um die Frage nach dem Verhalten der katholischen Kirche im Dritten Reich beantworten zu können, bedarf es noch präziser Studien über die Lebensgeschichte der damaligen verantwortlichen Bischöfe: Kardinal Adolf Bertram, Kardinal Michael von Faulhaber, Erzbischof Conrad Gröber, Bischof Konrad von Preysing und vor allem Bischof Clemens August von Galen. Damit sind Desiderate genannt, die von der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung bislang nur partiell erfüllt wurden. Erfreulicherweise liegt über Bi-

schof von Galen nicht nur eine zweibändige Akten-, Briefe- und Predigten-Edition von Peter Löffler (Mainz 1988) vor. Gerade auch Joachim Kuropka hat in den von ihm verantworteten Publikationen (Münster ²1993) und der großen Ausstellung (Cloppenburg ²1994) das Bild und das Vermächtnis des „Löwen von Münster“ nicht nur für die Münsteraner herausgearbeitet.

Die vorliegende Publikation, aus Tagungen in Münster, Cloppenburg und Rom anlässlich des fünfzigsten Todestages Kardinal von Galens entstanden, bietet einen Zwischenbericht über den derzeitigen Stand der Galen-Forschung und nennt jene Themen, die weiterer intensiver zeitgeschichtlicher Bemühung bedürfen. Diese The-